

GUTH HOLDA

PHILOSOPHISCHE GEDANKEN ÜBER DIE ENTWICKLUNG DER LEBEWESEN*

Die Evolutionstheorie beschreibt die stammesgeschichtliche Entwicklung aller Lebewesen, in die im Rahmen eines Stammbaums des Tierreichs auch der Mensch mit einbezogen ist. Dieses Theoriegebäude gehört heute zum Grundstein unseres Wissens und wird nach seinem Triumphzug in der Wissenschaft heute kaum noch infrage gestellt. Seine Entstehung war jedoch von vielen Umwegen und mystischen Vernünfteleien geprägt. Erst im 19. Jahrhundert bekam diese Lehre jene notwendigen Entwicklungsimpulse, die zur Entstehung der Darwinschen Evolutionstheorie beitragen konnten. Im vorliegenden Aufsatz werden einige dieser philosophischen Gedanken und interessanten Vorstellungen bezüglich der Geschichte der Evolutionstheorie kurz angeschnitten.

Bereits in der Romantik wurden bestimmte Entwicklungslehren innerhalb der Naturphilosophie verbreitet. Schon Fichte hatte sich Gedanken darüber gemacht, dass die menschliche Natur auf einen biologischen Ursprung zurückführbar sei, diese These konnte er jedoch mit seiner Vernunft-These nicht vereinbaren. Im Rahmen seiner transzendentalen Naturkonstitution geht er deshalb davon aus, dass „zwischen Vernunft und Natur ein absoluter Gegensatz bestehe, der gleichsam nur durch einen »Sprung« zu überbrücken sei bzw. eben nicht, nämlich nur »durch ein Wunder«, zu überbrücken sei”.¹ Somit sprach Fichte zwar von einer biologischen Entstehung der menschlichen Natur, aber im Zusammenhang mit der Schöpfung.

Die Genesis der menschlichen Vernunft aus natürlichen Phänomenen oder aus Vorformen der Vernunft innerhalb der organischen Welt bestreitet Fichte jedoch radikal.²

* Lektorat: Heike Kőszegi. (Lektorálta: Kőszegi Heike.)

1 Wilhelm Lütterfelds: Hat die idealistische Erfahrung eine naturalistische Basis? Fichtes frühe Transzendentalphilosophie und die evolutinäre Erkenntnistheorie. In: Transzendentalphilosophie und Evolutionstheorie Hrsg. v. Prof. Dr. Klaus Hammacher, Dr. Richard Schottky, Prof. Dr. Wolfgang H. Schrader (Fichte Studien Bd. 4.) Amsterdam, Atlanta 1992, S. 95. Vgl. „Die Arbeit u. die Kunst der Natur war nun zu Ende, denn durch die Natur wird Vernunft nie hervorgebracht. Man sagt hier: die Menschen wären ursprüngl[ich]. bloße Thiere gewesen, nach u. nach aber durch mehrere Generationen hindurch wären sie Menschen geworden. Allein Vernunft u. Thierheit sind sich absolut entgegen gesetzt, nicht etwann blos dem Grade nach verschieden, wie man glaubt. Vernunft entsteht durch einen Sprung, durch ein Wunder. Thier bleibt Thier.” In: Johann Gottlieb Fichte: Kollegnachschriften 1796–1798. Hrsg. v. Reinhard Lauth u. Hans Gliwitzky u. Mitwirkung v. Michael Brügggen, Kurt Hiller, Peter Schneider u. Anna Maria Schurr. In: J. G. Fichte – Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. IV/1. Hrsg. v. Reinhard Lauth u. Hans Gliwitzky. Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 300.

2 Ebd.

Diese Behauptung klingt logisch, denn wie könnte aus einem unvernünftigen Phänomen oder Lebewesen ein vernünftiger Mensch entstehen, und gleichzeitig ist es fragwürdig, wie aus einem niedrigeren Lebewesen ein höheres, komplexeres entstehen kann. Fichtes Argument zu diesem Problem leuchtet ein: „Jene Vernunftinstanz des Menschen, die gewisse kategorialen Formen und Inhalte der belebten und unbelebten Natur allererst konstituiert, kann ihrerseits nicht nur in kein Herkunfts- bzw. Abhängigkeitsverhältnis von der natürlichen Welt gestellt werden, sondern auch keinerlei sachliche Merkmale mit dieser gemeinsam haben.“³ Mit dieser Aussage akzeptierte Fichte eine These des Dualismus von natürlicher und vernünftiger Welt. Seine Theorie führte zu Widersprüchen, indem er behauptete, dass die Natur im Rahmen der Schöpfung die biologische Ausstattung des Menschen bereitstellt, seine Vernunft aber nicht natürlichen Ursprungs sei. Die Vernunft werde unmittelbar von Gott geschaffen bzw. – im Rahmen der Transzendentalen Philosophie – erzeuge sich in absoluten Setzungshandlungen selber.⁴ Diese Vernunft könne die kategoriale Struktur der gesamten natürlichen Welt durch ihre Handlungen erzeugen und sogar gewisse inhaltliche Bestimmungen der natürlichen Lebewesen und unbelebten Dinge durch konstituierende „Übertragung“ quasi hervorrufen.⁵ Anhand dieser Theorie müsste durch die Vernunft der Menschen jedoch jene Natur geschaffen werden, die ihrem eigenen Auftreten naturgeschichtlich vorangeht.⁶ Um diese Aporie aufzulösen, müsste die Überzeugung aufgegeben werden, dass die Natur über eine evolutionäre Geschichte verfüge, denn die Schöpfungstheorie der Bibel lässt sich mit der Evolutionsthese nicht vereinbaren.

Schelling erkannte die Mängel der Konstruktion von Fichte, die ihm vor allem in dessen Auffassung der Natur zu liegen schienen. Schelling protestierte dagegen mit seinem

3 Ebd.

4 Ebd. Vgl. Fichte: Gesamtausgabe, Bd. IV/1, S. 297. und „Meine Entscheidung ist die. a.) an sich entsteht die Welt, nicht in der Zeit, sondern sie ist fertig. Für uns aber ist ihr Fortgang, u. die Entstehung noch neuer Naturprodukte, worüber sogleich – allerdings in der Zeit: u. wenn wir uns ihre Bildung bis auf den Punkt, auf welchem wir sie antreffen, erklären wollen, müssen wir sie auch in die Zeit setzen u. da läßt sich nicht anders erklären, als daß durch den Fortgang der Bildung aus scheinbar unorganischem, die erste Organisation, aus dieser andere, u. s. f. bis zum Menschen herauf, entstanden seyen: daß sonach die Erzeu[gun]g der Individuen durch andere ihres gleichen nicht immerfort gewesen sey, sondern daß einst ein erstes Individuum; eigentlich Paar durch die Natur erzeugt sei. b.) Aber sobald das Geschlecht da ist, erzeugt die Natur auf jenem Wege keine neuen dieses Geschlechts mehr: denn der Theil ihres Bildungstriebes, der zur Erzeugung dieses Geschlechts gehört, ist jetzt in der Erhal[t]ung desselben beschäftigt. Der Baum, der geblüht hat, blüht nun in diesem Jahre nicht mehr, sondern reifet die Frucht: so die Natur.“ In: Johann Gottlieb Fichte: Nachgelassene Schriften zu Platners »Philosophischen Aphorismen« 1794–1812. Hrsg. v. Reinhard Lauth, Hans Jacob u. Hans Gliwitzky unter Mitwirkung v. Erich Fuchs, Kurt Hiller u. Peter Schneider. In: J. G. Fichte – Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. II/4. Hrsg. v. Reinhard Lauth u. Hans Gliwitzky. Stuttgart-Bad Cannstatt 1976, S. 286.

5 Ebd.

6 Ebd.

eigenen Naturgefühl, das durch die damalige Naturwissenschaft und Naturphilosophie stark beeinflusst war.⁷ Mehrere Entdeckungen kamen dem spekulativen Interesse Schellings entgegen, wie beispielsweise die Forschungen Galvanis, dem es gelang, im tierischen Körper elektrische Prozesse festzustellen. Später wies Volta nach, dass es sich nicht um eine qualitativ neue Art von Elektrizität handelt. Mit dieser Feststellung ergab sich eine enge Beziehung zwischen physikalischen Phänomenen und Lebensvorgängen und verschwand die Scheidewand zwischen der organischen und anorganischen Welt. Die Einheit der Natur schien dadurch bezeugt zu werden.⁸ Der romantische Zeitgeist drängte ebenfalls auf eine einheitliche Erfassung der Natur, mit der sich die Menschen eins fühlen und die sie als lebendige Schöpferin verherrlichen können. Demzufolge gab es auch mehrere Versuche, eine Naturphilosophie zu schaffen, die theoretisch die Welt einheitlich erklärte.⁹ Schelling versuchte – den Zusammenhang mit Kant und Fichte nicht leugnend – die voneinander getrennten Begriffe „Gegenstand und Anschauung“ bzw. „Ding an sich“ sowie „Vorstellung“ wieder miteinander zu vereinigen. Eine Lösung für dieses Problem findet er bei Spinoza und Leibniz, welche die Identität des Geistes und der Natur proklamierten. Von diesem Gedanken leitete Schelling ab, dass „Ding an sich“ und Vorstellung eins sind.¹⁰

Seine Auffassung macht Schelling unter zahlreichen Beispielen auch anhand des Organismus begreiflich. Im Organismus herrscht nämlich ein Zusammenhang aller einzelnen Teile, demzufolge hat jeder Teil eine Funktion, nichts ist im Ganzen überflüssig. Diese Zweckmäßigkeit soll in den Objekten selbst gegeben sein. Zweckmäßigkeit scheint jedoch mit einem Verstand stark verbunden zu sein, denn nur in einem Verstand kann ein Zweck entstehen und nur in Bezug auf einen Verstand kann ein Ding als zweckmäßig erscheinen.¹¹ Wie lässt sich das mit der ersten Behauptung vereinbaren, nach der die Zweckmäßigkeit im Organismus vorhanden sei? Diese Aporie kann Schelling nur so lösen, dass er die Identität von Vorstellung und Objekt, von Natur und Geist annimmt.¹² Mit diesem Standpunkt ist eine enge Verbindung zur empirischen Forschung gegeben, der nach es keine andere Welt gebe, als diejenige, die im Bewusstsein erscheint, demzufolge sei unsere Vorstellung das Reale. Daraus folgt ein Vertrauen zur Wissenschaft, deren Aufgabe das Erkennen der schon gegebenen Welt sei.¹³ Dieser erkenntnistheoretische Grundsatz enthält gleichzeitig ein metaphysisches Urteil. Schelling erklärt nämlich die

7 Carl Ihmels: Die Entstehung der organischen Natur nach Schelling, Darwin und Wundt. Eine Untersuchung über den Entwicklungsgedanken. Naumburg 1916, S. 4.

8 Ebd., S. 4–5.

9 Ebd., S. 5.

10 Ebd., S. 7–8.

11 Ebd., S. 8.

12 Ebd., S. 8.

13 Ebd., S. 8–9.

Identität von Vorstellung und Objekt daraus, dass die Natur „der sichtbare Geist“, der Geist „die sichtbare Natur“ sei.¹⁴ Folglich werde realisiert die Natur die Gesetze unseres Geistes: „Hier also, in der absoluten Identität des Geistes in uns und der Natur außer uns, muß sich das Problem, wie eine Natur außer uns möglich sei, auflösen“.¹⁵ Schelling glaubte, auf diese Weise in seinen Ideen zu einer Philosophie der Natur das letzte Wesen der Natur als das des sichtbaren Geistes erfasst zu haben. In seinen späteren Werken versuchte er die ganze Welt als eine Entwicklung aus der „Natur als Subjekt“ darzustellen.¹⁶

In seiner Weltseele lieferte Schelling eine Vorarbeit zu diesem „System“ der Naturphilosophie. Er geht davon aus, dass es zwei Kräfte in der Natur gebe. Die erste Kraft sei ein positives Prinzip, eine unerschöpfliche Quelle positiver Kraft, welche die Bewegung in der Welt „immer von neuem anfacht und ununterbrochen unterhält“.¹⁷ Gleichzeitig führe aber eine unsichtbare Gewalt „alle Erscheinungen in der Welt in den ewigen Kreislauf“ zurück.¹⁸ Deshalb müsse man eine negative Kraft suchen, die die Wirkungen des „positiven Principis continuierlich beschränkt“.¹⁹ Dieses negative Prinzip sei die zweite Kraft der Natur: „Die beyden streitenden Kräfte zusammengefaßt, oder im Conflict vorgestellt, führen auf die Idee eines organisierenden, die Welt zum System bildenden, Principis. Ein solchen wollten vielleicht die Alten durch die Weltseele andeuten.“²⁰ Der Begriff der Dualität spielt eine bedeutsame Rolle in Schellings Konstruktionen. Der Philosoph wählt deshalb in seiner späteren Schrift *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie* den Stabmagnet geradezu als Symbol der schaffenden Natur.²¹ In seiner Vorrede zur Weltseele weist Schelling jedoch darauf hin, dass er auf keinem Fall nach einer erkünstelten Einheit sucht, sondern versucht, den Spuren der ältesten Philosophie zu folgen.

Der erste ist, daß keine erkünstelte Einheit der Principien in dieser Schrift gesucht oder beabsichtigt wird. Die Betrachtung der allgemeinen Naturveränderungen sowohl, als des Fortgangs und Bestands der organischen Welt führt zwar den Naturforscher auf ein gemeinschaftliches Princip, das zwischen anorganischer und organischer Natur fluctuirend die erste Ursache aller Veränderungen in je-

14 Ebd., S. 9.

15 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Ideen zu einer Philosophie der Natur*. Erstes, zweytes Buch. Leipzig 1797, S. 64. Zitiert nach Ihmels, S. 9.

16 Ihmels, S. 10.

17 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Von der Weltseele. Eine Hypothese der höhern Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus*. Hamburg 1798, S. 3

18 Ebd., S. 3.

19 Ebd., S. 3–4.

20 Ebd., S. 4.

21 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie*. 1798. Einleitung dazu 1799, S. 297. Zitiert nach Ihmel, S. 12.

ner, und den letzten Grund aller Thätigkeit in dieser enthält, das, weil es überall gegenwärtig ist, nirgends ist, und weil es Alles ist, nichts Bestimmtes oder Besondres seyn kann, für welches die Sprache ebendeshwegen keine eigentliche Bezeichnung hat, und dessen Idee die älteste Philosophie, (zu welcher, nachdem sie ihren Kreislauf vollendet hat, die unsrige allmählig zurückkehrt), nur in dichterischen Vorstellungen uns überliefert hat.²²

Schelling versuchte eine Erklärung auf die Frage zu finden, wie es möglich ist, aus der toten Materie lebendige Organismen hervorzurufen. Als Fundament wird ein fremdes Princip angenommen, das keine Kraft sein kann.

Auf der tiefsten Stufe würde sich dieses Princip in dem allgemeinen Bildungstrieb offenbaren, den wir als Princip aller Organisation voraussetzen müssen, denn die Bildungskraft, die auch der toten Materie zukommt, allein konnte nur todt Producte erzeugen. Die ursprünglichste Anlage der Materie zur Organisation liegt allerdings in den bildenden Kräften, die der Materie als solcher zukommen, weil ohne sie gar kein Ursprung einer durch Figur und Cohäsion unterscheidbaren [sic] Materie denkbar ist. Eben deßwegen aber, weil die Bildungskraft auch in der anorganischen Natur herrschend ist, muß zu ihr in der organischen Natur ein Princip hinzukommen, was diese über jene erhebt. [...] Die Bildungskraft wird also zum Bildungstrieb, sobald zu der toten Wirkung der ersten etwas zufälliges, etwa der störende Einfluß eines fremden Princip hinzukommt. Dieses fremde Princip kann nun nicht wieder eine Kraft seyn, denn Kraft überhaupt ist etwas Todtes; dieses Todte aber was in bloßen Kräften liegt, soll eben hier ausgeschlossen werden.²³

Schelling versuchte in diesem und auch in seinen späteren Werken die Grundzüge seines Evolutionismus festzulegen, „die man nicht erklären kann, ohne eine allgemeine Continuität aller Naturursachen, und ein gemeinschaftliches Medium anzunehmen, durch welches allein alle Kräfte der Natur auf das sensible Wesen wirken“.²⁴ In seinen philosophischen Ausführungen bricht überall das romantische Naturgefühl durch, in dem die Wurzel seiner Naturphilosophie sichtbar wird, nämlich das Streben nach Erfassung der Natur als lebendige Einheit:²⁵ „Da nun dieses Princip die Continuität der anorganischen und der organischen Welt unterhält, und die ganze Natur zu einem allgemeinen

22 Schelling: Von der Weltseele, S. IV.

23 Ebd., S. 298–299.

24 Ebd., S. 305.

25 Ihmels, S. 40.

Organismus verknüpft, so erkennen wir aufs Neue in ihm jenes Wesen, das die älteste Philosophie als die gemeinschaftliche Seele der Natur ahnend begrüßte, und das einige Physiker jener Zeit mit dem formenden, und bildenden Aether (dem Antheil der edelsten Naturen) für Eines hielten.“²⁶

Hatte der Philosoph in seiner Weltseele eine Deszendenz der Arten in langen Jahrtausenden zwar für möglich gehalten, so lehnte er später diesen Gedanken ausdrücklich und endgültig ab. Die Entwicklung, die Schelling darstellt, ist kein geschichtliches, sondern ein überzeitliches und überräumliches Geschehen, durch das auch Zeit und Raum entstehen. Demzufolge trägt seine Entwicklungslehre teleologischen Charakter und alles ist vom Gedanken des Zieles beherrscht.²⁷ Die Natur ringt nach Bewusstsein, deshalb ist jedes einzelne Produkt in sich zweckmäßig und realisiert einen bestimmten Begriff. Gleichzeitig wendet er sich jedoch gegen solche rationalistischen Theologen, die die Zweckmäßigkeit der Natur rühmen, denn sie vergleichen den Organismus mit einer Maschine und preisen den konstruierenden göttlichen Verstand.²⁸ Schelling protestiert gegen solche Auffassungen, weil diese die unmittelbare Schöpfungskraft der Natur bezweifeln. Die Natur wird dadurch – laut Schelling – zum bloßen Künstler herabgemindert, der einen gegebenen Stoff bearbeitet. Mit diesen Aussagen will Schelling die Zweckmäßigkeit in der Natur nicht bestreiten, leugnet aber eine vorausgehende transzendente Zweckvorstellung. Er vertritt also eine immanente Teleologie, die in den Dingen selbst liegt und ganz blind und notwendig zustande kommt, weil die Naturkräfte ihrem Wesen nach zu einem bestimmten Zweck tendieren.²⁹

Bestimmte Entwicklungen innerhalb der Naturgeschichte hat auch Schubert in seinen *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft* festgestellt.

So scheint der erste Schritt der bildenden Natur, von den steinernen Formen des Anorganischen, zu der belebten Welt der Pflanzen und Thiere, zufälligen Abänderungen unterworfen, und unter verschiedenen äußern Umständen, sich bald mehr der thierischen bald der vegetabilischen Welt zu nähern. Die unvollkommensten Thiere gränzen ebenso nahe an die anorgische Welt als die unvollkommensten Pflanzen, und die gewöhnliche Vorstellung einer in der Natur vom Steine bis zu den vollkommensten Formen des Lebens aufsteigenden Reihe, irrt darinnen, daß sie den Uebergang des Pflanzen in das Thierreich so darstellt, als ob die Natur erst von den Flechten bis hinauf zu den Palmen bildend fortschritte, dann von diesen wieder in die unvollkommensten und niedrigsten Stufen des

26 Schelling: Von der Weltseele, S. 305.

27 Ihmels, S. 42.

28 Ebd., S. 43.

29 Ebd., S. 43.

Thierreichs herabsänke, oder als ob überhaupt das ganze Pflanzenreich mit allen seinen majestätischen Formen vorausgehen müßte, ehe das Thierreich, selbst nur im ersten Keime, sich entwickeln könnte.³⁰

Als Beispiel für die „Uebergänge von der Pflanze zum Thier“ erwähnt Schubert Pflanzen von „vollkommener Art“, die „empfindlichen Mimosen“, „deren Blätter bey jeder äußeren Berührung, wie ein empfindliches Thier sich zusammenziehen“.³¹ Der Naturphilosoph schreibt weiterhin über „thierische Reizbarkeit“ und die „wie von einem Instinkt getriebene Beweglichkeit“ bestimmter Kräuter „in den höchsten Augenblicken des Blühens, welche zugleich die des Absterbens der Blume sind“.³² In diesen Erscheinungen der Geschichte des allgemeinen Lebens sah Schubert eine tiefere Bedeutung, indem er bewunderte, dass eben „in dem höchsten Moment des Blühens“, welcher auch zugleich der des Todes ist, „sich im Pflanzengeschlecht eine Vorahnung des höheren thierischen Daseyn zeigt“.³³

Es erwacht auf einmal eine vollkommnere Naturkraft, als Empfindlichkeit und Bewegung sich äußernd, welche bisher nie an der Pflanze hervorgetreten war. So hat die Blüthe, noch in dem Augenblick ihres Sterbens, ein deutliches Vorgefühl, und selbst den lebendigen Ausdruck eines höheren Lebens, wie sich auch bey dem Menschen gerade in den höchsten, geistigsten Augenblicken seines Daseyns, welche für dieses zugleich die zerstörendsten sind, die Vorahnung eines höheren künftigen Zustandes zu entfalten scheint. Es werden in solchen Momenten das Organ und die bisher tief im Innern verborgnen Kräfte eines vollkommneren Lebens aufgeweckt und belebt, und wir erkennen sie öfters in jenen Aeußerungen, welche wunderbar über die gewöhnlichen Gränzen unsrer Natur hinüberreichen. Die einmal erwachte Psyche des höheren Lebens, bildet sich nun mitten in der alten Hülle aus, und zerstört diese, wie die wachsenden Flügel des Schmetterlings die ihrige, bald schneller bald allmäliger. Auf solche Weise wirken die höchste Momente des individuellen Daseyns, für dieses selber zerstörend, weil in ihnen ein künftiger höherer Zustand, in dem vorhergehenden unvollkommneren eingreift. Hierinnen bezeugt die Natur öfters, durch deutliche That-sachen, die Unsterblichkeit der innren Lebensursache, und wir sehen ein Daseyn in das andre übergehen, ein künftiges in das vorhergehende hineinreichen [...].³⁴

30 Gotthilf Heinrich Schubert: Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. Dresden 1808, S. 242–243.

31 Ebd., S. 245–246.

32 Ebd., S. 246.

33 Ebd., S. 249.

34 Ebd., S. 249–250.

Diese naturphilosophischen Gedanken inspirierten auch die Schriftsteller und Dichter der Zeit. Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, da er die Schriften Schellings und Schuberts studierte, war diese entwicklungsgeschichtliche Lehre bekannt. Bestimmte Elemente der Evolutionslehre erscheinen auch in seinem *Goldenen Topf*. Genauer gesehen bildete Hoffmann diesen Prozess in der Gestalt und Verwandlung bzw. Himmelfahrt des Studenten Anselmus ab, der in einer festen eiskalten Masse, in einer Kristallflasche erstarrt, wie ein Schmetterling bevor ihm seine Flügel wachsen. Die Verwandlung des Anselmus geschieht jedoch nicht in die Richtung einer naturgeschichtlich gesehen höheren Stufe – obwohl er als höherer Mensch und Königssohn auf Atlantis erscheint –, sondern der junge Mann wandelt sich zu einem Salamander um, der zu den niedrigsten Formen des Tierreichs gehört.³⁵

»Wahnsinniger! erleide nun die Strafe dafür was du im frechen Frevel tatest!«
– So rief die fürchterliche Stimme des gekrönten Salamanders, der über den

35 Eine „auf den Kopf gestellte Entwicklungslehre“ findet sich auch bei Platon in seinem *Timaios* und zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit der indischen Seelenwanderung. „Dem Göttlichen in uns verwandte Bewegungen sind die Denkkreisläufe des Alls. Denen soll denn ein jeder mitfolgen, soll die bei der Geburt in unserem Haupte verdärbten Umläufe ausrichten, indem er die wohlklingende Fügung der Kreisläufe des Alls lernend erforscht, soll dem Begriffenen das Begreifende angleichen nach seinem alten Wesen, und soll nach dieser Tätigkeit des Angleichens das Ende des besten Lebens finden, das Menschen von Göttern zur Aufgabe gestellt ist für die gegenwärtige und für alle künftige Zeit. – Und so hat denn die uns zu Anfang gestellte Aufgabe, vorzutragen über die Entstehung des Weltganzen bis hin zur Menschwerdung, offenbar ihr Ende erreicht. Wie des weiteren die übrigen Lebewesen entstanden sind, daran ist in kurzen Worten zu erinnern, außer wo eine Notwendigkeit vorliegt zu längerer Ausführung; denn so wird man wohl den Eindruck erwecken können, daß man beim Vortrag hierüber ein höheres Maß an Übereinstimmung mit sich selbst erreicht. Also sei das hier Betreffende so gesprochen: Welche von den entstandenen Männern furchtsam waren und ihr Leben ihrer rechten Bestimmung zuwider verbrachten, die wurden nach verdienter Weise zu Weibern umgeschaffen bei der zweiten Geburt. Daher fügten denn die Götter zu der Zeit den Trieb zur Vereinigung der Geschlechter, indem sie ein Seelenwesen einerseits in uns, andererseits in den Frauen zusammensetzten [...]. Die Frauen und überhaupt alles Weibliche sind also von solcher Art und Herkunft. Das Vogelgeschlecht aber wurde umgebildet – anstelle von Haaren ließ es Federn wachsen – aus den Männern, die zwar ohne Falsch, doch leichtfüßig waren, die sich mit luftigen Dingen befaßten, dabei aber in ihrer Einfältigkeit meinten, die Aussagen darüber seien über den Augenschein die beständigsten. Das auf Füßen gehende tierische Geschlecht ist entstanden aus denen, die mit Wissensdurst nichts zu schaffen hatten, von der Natur am Himmel nichts schauen wollten weil, sie doch der Umläufe in ihrem Haupte sich nicht mehr bedienten, stattdessen den um die Brust herum angesiedelten Seelenteilen als ihren Führern folgten. Diesen Betätigungen gemäß wurden sie mit Vordergliedern und Kopf infolge von Verwandtschaft zur Erde gezogen und stützen sich da auf, sie erhielten längliche Scheitel von vielfacher Form, je nachdem wie denn die Kreisläufe in den einzelnen Arten durch Untätigkeit zusammengedrückt wurden. Die vierfüßige Gattung, unter ihnen erwuchs so aus dieser Absicht und die vielfüßige auch, indem nämlich der Gott den noch mehr Vernunftlosen noch mehr Stützen untersetzte, auf daß sie um so mehr zur Erde gezogen würden. Was die Unvernünftigsten darunter anging, die ihren ganzen Leib völlig zur Erde flachstreckten, so war für die nun gar kein Bedarf an Füßen mehr, die erzeugten sie fußlos und durch Staub über die Erde kriechend. Das vierte Geschlecht, das im Wasser lebende, ist entstanden aus den am allermeisten Vernunftlosen und

Schlangen wie ein blendender Strahl in den Flammen erschien und nun sprühten ihre aufgesperrten Rachen Feuer-Katarakte auf den Anselmus und es war als verdichteten sich die Feuerströme um seinen Körper und würden zur festen eiskalten Masse. Aber indem des Anselmus Glieder enger und enger sich zusammenziehend erstarrten, vergingen ihm die Gedanken. Als er wieder zu sich selbst kam, konnte er sich nicht regen und bewegen, er war wie von einem glänzenden Schein umgeben, an dem er sich, wollte er nur die Hand erheben oder sonst sich rühren, stieß. —³⁶

Das Motiv des toten Körpers und des Todeskampfes wird dem Leser detailliert vorgeführt, der noch nie in einer gläsernen Flasche verschlossen gewesen sein sollte, „es sei denn, daß ein lebendiger neckhafter Traum“ ihn „einmal mit solchem feischen Unwesen befangen hätte“.³⁷ Die Umwandlung des Studenten wird sehr oft als sein eigentlicher Tod interpretiert – sogar als Selbstmord, denn die Kreuzschüler und Praktikanten sahen ihn auf der Elbbrücke stehen und Anselmus starrte „gerade hinein ins Wasser“.³⁸ Dieses Motiv wird oft als Hinweis auf sein Hineinfallen in die Elbe verstanden. Das Todesmotiv zeigt immerhin eine Verwandtschaft mit den Gedanken von Schubert über das Todeserlebnis der höchsten Momente und des Übergehens in einen höheren Zustand.

Du bist von blendendem Glanze dicht umflossen, alle Gegenstände rings umher erscheinen dir von strahlenden Regenbogenfarben erleuchtet und umgeben – alles zittert und wankt und dröhnt im Schimmer – du schwimmst regungs- und bewegungslos wie in einem festgefrorenen Äther der dich einpreßt, so daß der Geist vergebens dem toten Körper gebietet. Immer gewichtiger und gewichtiger drückt die Zentnerschwere Last deine Brust – immer mehr und mehr zehrt jeder Atemzug die Lüftchen weg, die im engen Raum noch auf- und niederwallten –

Unwissendsten, welche die Umbildner nicht einmal mehr reinen Atems würdigten, da sie ihre Seele infolge jeder nur möglichen Taktlosigkeit unrein hielten, statt leichten, reinen Atemzugs von Luft stießen sie sie zum Schlucken trüben Wassers in die Tiefe. Somit entstand das Volk der Fische und das der Muscheln alle, und was da sonst im Wasser lebt, die zur Buße für tiefstes Unwissen die tiefsten Wohnsitze zugeteilt bekommen. Und nach dieser Regel wandelten sich denn derzeit alle Lebewesen ineinander und tun es auch heute noch, nach Verlust oder Erwerb von Vernunft oder Unvernunft die Formen wechselnd.“ In: Platon: Timaios. Hrsg., übersetzt, und mit einer Einleitung und mit Anmerkungen versehen von Hans Günter Zekl. Hamburg 1992, S. 185–189.

36 E. T. A. Hoffmann: Der goldene Topf. In: E. T. A. Hoffmann Fantasiestücke in Callot's Manier. Werke 1814. Hrsg. v. Hartmut Steinecke unter Mitarbeit v. Gerhard Allroggen und Wulf Segebrecht. In: E. T. A. Hoffmann Sämtliche Werke in sechs Bänden. Hrsg. v. Hartmut Steinecke, Wulf Segebrecht unter Mitarbeit von Gerhard Allroggen, Friedhelm Auhuber, Hartmut Mangold u. Ursula Segebrecht. Bd. 2/1. Frankfurt am Main 1993, S. 302.

37 Ebd., S. 302.

38 Ebd., S. 305.

deine Pulsadern schwellen auf und von gräßlicher Angst durchschnitten zuckt jeder Nerv im Todeskampfe blutend. – [...] Ein Blitz zuckte durch das Innere des Anselmus, der herrliche Dreiklang der Krystallglocken ertönte stärker und mächtiger als er ihn je vernommen – seine Fibern und Nerven erbeben – aber immer mehr anschwellend dröhnte der Akkord durch das Zimmer, das Glas, welches den Anselmus umschlossen, zersprang und er stürzte in die Arme der holden lieblichen Serpentina.³⁹

Die Umwandlung des Anselmus zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit der Metamorphose der Raupe zum Schmetterling. Bei seinem Entwicklungsgedanken schreibt Schubert – zurückkehrend zu seinen Ansichten – über die Ähnlichkeit solcher Blumen, die Blumenhörnig hervorbringen können mit den Insekten, „die sie gewöhnlich zu berauben pflegen“.⁴⁰ Diese Übereinstimmung der äußeren Erscheinungsformen bestimmter Pflanzenteile mit gewissen Insekten scheint – „nebst jenen Spuren eines Zustandes der Blüthentheile, welcher gleichsam die Vorahnung des thierischen ist“ – auch „auf eine nähere Verwandtschaft der Pflanzen und der Insekten hinzudeuten, und auf eine andre, als die ist, welche aus der gewöhnlichen Annahme einer aufsteigenden Naturreihe hervorginge“.⁴¹

Die Blume scheint in dem höchsten Augenblick ihres Blühens, welcher zugleich das Ende ihres stillen Daseyns ist, das scheidende Leben den Insekten zu übertragen, und in diese auszuhauchen, welche gerade in der Zeit ihrer Liebe und ihrer eignen Vermählung den Kelch der Blume besuchen, und so, keines langen Zwischenzustandes bedürftig, scheint der entweihende Geist, durch neue Zeugung schnell in ein höheres Daseyn hinüber zu gehen. Den Schmetterling mitten in dem Körper der Raupe, haben Schwammerdamm und andre geschickte Anatomen aufgezeigt, vielleicht daß noch künftig, nicht zwar die Anatomie, sondern vielmehr die tiefere Geschichte des Lebens, schon in der Blüthe der Pflanzen, die nahe Verwandtschaft und Angränzung an den Zustand des Raupeneyes nachweisen wird.⁴²

Diese Vorstellungen erscheinen auch in den wundersamen Zimmern des Archivarius abgebildet – wenn auch in einer verschleierten Form und ohne einen genauen Hinweis – beispielsweise im Bild der grünen Schlange, welche in dem Kelch der Lilie schlummerte, im Bild der Vögel, die später in der Gestalt duftender Blumen erschienen, oder der seltsamen Blüten, die eigentlich Insekten waren.

39 Ebd., S. 309.

40 Schubert: Ansichten, S. 252.

41 Ebd., S. 253.

42 Ebd., S. 253–254.

Der Student Anselmus erstaunte aufs Neue über die wunderbare Herrlichkeit des Gartens, aber er sah nun deutlich, daß manche seltsame Blüten, die an den dunklen Büschen hingen, eigentlich in glänzenden Farben prunkende Insekten waren, die mit den Flügeln auf und nieder schlugen und durcheinander tanzend und wirbelnd sich mit ihren Saugrüsseln zu lieblichen schienen; dagegen waren wieder die rosenfarbenen und himmelblauen Vögel duftende Blumen und der Geruch, den sie verbreiteten, stieg aus ihren Kelchen empor in leisen lieblichen Tönen, die sich mit dem Geplätscher der fernen Brunnen, mit dem Säuseln der hohen Stauden und Bäume zu geheimnisvollen Akkorden einer tiefklagenden Sehnsucht vermischten.⁴³

Die Metamorphose des Anselmus – wie auch die Beschreibung Schuberts über den Schmetterling – zeigen einen inneren Zusammenhang mit der atman-brahman-Lehre. Diese intertextuelle und gedankliche Beziehung wird in folgendem Gleichnis sichtbar: „Wie eine Raupe, nachdem sie zur Spitze des Blattes gelangt ist, einen anderen Anfang ergreift und sich selbst dazu hinüberzieht, so auch die Seele, nachdem sie den Leib abgeschüttelt und das Nichtwissen [zeitweilig] losgelassen hat, ergreift sie einen anderen Anfang und zieht sich selbst dazu hinüber.“⁴⁴ In dem bei Hoffmann dargestellten Tempel der Natur widerspiegeln sich jedoch schon die entwicklungsgeschichtlichen Vorstellungen der Romantik, die derzeit nicht nur in Deutschland Fuß fassen konnten.

Erasmus Darwin, der Großvater von Charles Darwin, dichtete auch einen poetischen Text mit dem Titel *The Temple of Nature*, in dem er seine Gedanken über diese besondere Kirche und über die Evolution zusammenfasste. Seine Anschauungen knüpfen an die alten Mythen an und zeigen eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Versuch des römischen Dichters Lucretius Carus, der uns in seinem Lehrgedicht *De rerum natura* eine entwicklungsgeschichtliche Welterklärung darstellt.⁴⁵ Mystische Vorstellungen über die Entwicklung der Natur erscheinen auch im *Timaios*, in der naturphilosophischen Schrift Platons.

Die Tradition der antiken Epik verfolgend eröffnet Erasmus Darwin seine Darstellung des Ringens der Materie zu höheren Stufen der Belebung und des steten Kampfes in der Natur zum Vollkommeneren mit einem Anruf an die Muse. Die mystischen Ideen der alten Griechen leitete er auf einen noch früheren ägyptischen Ursprung zurück, als die philosophische Gedanken und Religion noch in hieroglyphischen Figuren aufgezeichnet wurden.⁴⁶ Der Tempel wird in herrlichen Farben vorgeführt, von seinem Granitfelsen bis

43 Hoffmann: Der goldene Topf, S. 285.

44 Paul Deussen: Sechzig Upanishad's des Veda. Leipzig 1938, S. 475. Zitiert nach Ernst R. Sandvoss: Geschichte der Philosophie. Bd. 1. Indien, China, Griechenland, Rom. München 2001, S. 84.

45 Leopold Brandl: Erasmus Darwin's Temple of Nature. Wien, Leipzig 1902, S. 18–20.

46 Brandl, S. 32–33.

zu dem sternenbesäten Dach. In der Morgenröte opfert die Schar der Musen der Göttin der Natur, deren Gestalt bedeutsam von Wolken verschleiert ist. Unter der Führung der Priesterin der Göttin durchwandern die Musen die von reinem Lichte erhellten Räume – als Anselmus durch den Archivarius in den „Tempel der Natur“ eingeführt wird.⁴⁷ Diese mystische Schilderung, sowie die Einheitsgedanken Darwins, die das Gedicht überall durchdringen, stimmen mit den Vorstellungen der deutschen Romantiker überein. Die Auffassung des Göttlichen hat auch bei Darwin pantheistische Anklänge. Zwar spricht er schon über die Unvergänglichkeit der Materie und ihre Lebensfähigkeit, doch der Begriff Gottes scheint mit dem der Natur zusammenzufallen.⁴⁸ Die Natur wird als eine Person vorgestellt, die majestätisch thront und gewisse Ähnlichkeiten mit den indischen Götterdarstellungen zeigt. Über Länder und Meere streckt sie ihre hundert Hände aus, unzählige Sprösslinge saugen an ihren hundert Brüsten, ein Kopfschmuck überragt ihre Stirn und von ihrem Haupt wallt ein leuchtender Schleier hernieder. Um ihre Gestalt fließt ein durchwirktes Gewand, das trotz aller Falten die Umrisse der herrlichen Glieder erkennen lässt.⁴⁹ Zu diesem Bild finden wir auch bei Hoffmann Anklänge, als der Erzähler in der vierten Vigilie seine Worte an den Leser richtet und ihm die Mutter Natur vor Augen führt: „in dem feenhaften Reiche voll herrlicher Wunder, die die höchste Wonne so wie das tiefste Entsetzen in gewaltigen Schlägen hervorrufen, ja wo die ernste Göttin ihren Schleier lüftet, daß wir ihr Antlitz zu schauen wännen – aber ein Lächeln schimmert oft aus dem ernsten Blick und das ist der neckhafte Scherz, der in allerlei verwirrendem Zauber mit uns spielt, so wie die Mutter oft mit ihren liebsten Kindern tändelt“.⁵⁰

Neben Darwins teleologischer Naturanschauung erscheint auch der Gedanke des Kampfes ums Dasein. Überall in der Natur wütet der ewige Kampf ums Leben, der Dämon Krieg entfaltet sein Banner und ganze Völker gehen zugrunde.⁵¹ Diese Gedanken klingen wiederum aus Hoffmanns Schrift, aus dem *Magnetiseur* bekannt.

Du bist zum Kampfe gerüstet, was weilst Du in träger Ruhe? – Alle Existenz ist Kampf und geht aus dem Kampfe hervor. In einem fortsteigenden Klimax wird dem Mächtigen der Sieg zu Teil, und mit dem unterjochten Vasallen vermehrt er seine Kraft. – Du weißt, lieber Theobald! Wie ich immer diesen Kampf auch im geistigen Leben statuiert, wie ich keck behauptet, daß eben die geheimnisvolle geistige Übermacht dieses oder jenes Schoßkindes der Natur, die Herrschaft, die er sich anmaßen darf, ihm auch Nahrung und Kraft zu immer höherem Schwun-

47 Ebd., S. 25.

48 Ebd., S. 7.

49 Ebd., S. 31.

50 Hoffmann: Der goldene Topf, S. 251–252.

51 Brandl, S. 156–157.

ge gibt. Die Waffe, mit der wir denen die Kraft und Übermacht innwohnt, diesen geistigen Kampf gegen das untergeordnete Prinzip kämpfen, und uns dasselbe unterjochen, ist uns, ich möchte sagen, sichtbarlich in die Hand gegeben. [...] Wie breiten sich diese Strahlen aus – sie umfassen das organische Leben der ganzen Natur, und es ist der Schimmer des Geistigen, der uns in Pflanze und Tier unsere durch dieselbe Kraft belebten Genossen erkennen läßt.⁵²

Interessant ist die Betrachtung, die Erasmus Darwin an diese Idee des Kampfes in der Natur anknüpft. Er behauptet nämlich, dass die Pflanzen niedere Tiere sind, die am Boden haften. Da die sich fortbewegenden Tiere dieselben als Beute betrachten oder auch einander gegenseitig nachstellen, kann die Welt wirklich als Schlachtfeld bezeichnet werden.⁵³ Darwin bemüht sich hier wiederum – wie auch an anderen Stellen – Entwicklungsbeziehungen aufzustellen. Diese Absicht kann man auch bei der Vorstellung der Ansichten Buffons und Helvetius' über die Evolution der Menschen feststellen. Laut dieser Ansichten bilde der Mensch den höchsten Gipfelpunkt einer lückenlosen Entwicklungskette und sei zuletzt aus einer an den Mittelmeerküsten lebenden Affenfamilie hervorgegangen. Diese Familie habe nämlich irgendwie erlernt, den Daumenbeugemuskel besonders zu gebrauchen und die Spitzen der anderen Finger mit der des Daumens zusammenzubringen, was Affen für gewöhnlich nicht tun. Dieser Muskel habe nach und nach – wie die Generationen aufeinander folgten – an Größe, Stärke und Tätigkeit zugenommen. Durch diese erhöhte Tätigkeit des Tastsinnes hätten diese Affen klare Ideen erhalten und allmählich Menschen werden können.⁵⁴ Darwin nimmt zu diesen Gedanken nicht Stellung, sondern er begnügt sich damit, sie einfach darzulegen. Andere Textstellen erleuchten aber seine Neigung zu diesen Ansichten: „Perhaps all the productions of nature are in their progress to greater perfection! An idea countenanced by modern discoveries and deductions concerning the progressive formation of the solid parts of the terraqueous globe, and consonant to the dignity of the creator of all things.”⁵⁵

Zu Darwins These findet man in Bonaventuras *Nachtmachen* bemerkenswerte Anmerkungen.

52 E. T. A. Hoffmann: Der Magnetiseur. In: E. T. A. Hoffmann Fantasiestücke in Callot's Manier. Werke 1814. Hrsg. V. Hartmut Steinecke unter Mitarbeit v. Gerhard Allroggen und Wulf Segebrecht. In: E. T. A. Hoffmann Sämtliche Werke in sechs Bänden. Hrsg. v. Hartmut Steinecke, Wulf Segebrecht unter Mitarbeit von Gerhard Allroggen, Friedhelm Auhuber, Hartmut Mangold u. Ursula Segebrecht. Bd. 2/1. Frankfurt am Main 1993, S. 213.

53 Ebd., S. 160.

54 Ebd., S. 85.

55 Ebd., S. 85–86.

Ich trete als Vorredner des Menschen auf. Ein respektives zahlreiches Publikum wird es leichter übersehen, daß ich meiner Hantierung nach ein Narr bin, wenn ich für mich anführe, daß nach Doktor Darwin* [* S. dessen Gedicht über die Natur.] eigentlich der Affe, der doch ohnstreitig noch läppischer ist als ein bloßer Narr, der Vorredner und Prologist des ganzen Menschengeschlechts ist, und daß meine und Ihre Gedanken und Gefühle sich nur bloß mit der Zeit etwas verfeinert und kultiviert haben, obgleich sie ihrem Ursprunge gemäß doch immer nur Gedanken und Gefühle bleiben, wie sie in dem Kopfe und Herzen eines Affen entstehen konnten. Doktor Darwin, den ich hier als meinen Stellvertreter und Anwalt aufführe, behauptet nämlich, daß der Mensch als Mensch einer Affenart am mittelländischen Meere sein Dasein verdanke, und daß diese bloß dadurch daß sie sich ihres Daumenmuskels so bedienen lernte, daß Daumen und Fingerspitzen sich berührten, sich allmählich ein verfeinertes Gefühl verschaffte, von diesem in den folgenden Generationen zu Begriffen überging und sich zuletzt zu verständigen Menschen einkleidete, wie wir sie jetzt noch täglich in Hof- und anderen Uniformen einherschreiten sehen.

Das Ganze hat sehr viel für sich; finden wir doch nach Jahrtausenden noch hin und wieder auffallende Annäherungen und Verwandtschaften in dieser Rücksicht, ja ich glaube bemerkt zu haben, daß manche respektive und geschätzte Personen sich ihres Daumenmuskels noch jetzt nicht gehörig bedienen lernten, wie z. B. manche Schriftsteller und Leute die die Feder führen wollen; sollte ich darin nicht irren, so spricht das sehr für Darwin. Auf der anderen Seite finden wir auch manche Gefühle und Geschicklichkeiten in dem Affen, die uns offenbar bei dem salto mortale zum Menschen entfallen sind, so liebt z. B. eine Affenmutter noch heutiges Tages ihre Kinder mehr als manche Fürstenmutter; das einzige was dies widerlegen könnte, wäre noch, wenn man anführen wollte daß diese sie, eben aus übergroßer Liebe vernachlässigte um das zu bezwecken, was jene nur etwas schneller durch das Erdrücken ihrer Jungen erreicht.

Genug ich bin mit Doktor Darwin einverstanden, und tue den philanthropischen Vorschlag, daß wir unsere jüngeren Brüder, die Affen in allen Weltteilen, höher schätzen lernen, und sie, die jetzt nur unsere Parodisten sind, durch eine gründliche Anweisung, den Daumen und die Fingerspitzen zusammenzubringen, so daß sie mindestens eine Schreibfeder führen können, zu uns heraufziehen mögen. Es ist doch besser, mit dem ersten Doktor Darwin die Affen für unsere Vorfahren anzunehmen, als so lange zu zögern, bis ein zweiter gar andere wilde Tiere zu unsern Aszendenten macht, welches er vielleicht durch ebenso gute Wahrscheinlichkeitsgründe belegen könnte, da die meisten Menschen, wenn man ihnen das Unterteil des Gesichts und den Mund, mit dem sie die gleißenden Worte verschwenden, verdeckt, in ihren Physiognomien eine auffallende Geschlechtsähnlichkeit besonders mit Raubvögeln, als z. B. Geiern,

Falken usw. erhalten, ja da auch der alte Adel seine Stammbäume eher zu den Raubtieren, als Affen hinaufführen kann, welches, außer ihrer Vorliebe zur Räuberei im Mittelalter, auch noch aus ihren Wappen erhellet, in denen sie meistens Löwen, Tiger, Adler und andere dergleichen wilde Tiere führen. –⁵⁶

Bei Bonaventura werden Darwins evolutionistische Gedanken noch ironisch dargestellt, obwohl Erasmus Darwin schon damals versucht hatte, seine entwicklungsgeschichtliche Lehre wissenschaftlich zu begründen. Zu seiner Zeit hatte die mikroskopische Forschung nach Swammerdam und Leeuwenhoek eine gewisse Höhe erreicht und Darwins naturwissenschaftlichen Bestrebungen Nutzen gebracht.⁵⁷ Die Beobachtung all der winzigen Formen unter dem Mikroskop im Feuchten oder im Wasser führte Darwin zu Betrachtungen über die Lage des Ortes, wo die Uroorganismen entstanden sein könnten. Laut seiner Behauptung wurde das organische Leben in den „uferlosen Wogen des perlenreichen Oceans“ erzeugt und genährt.⁵⁸ Im Wasser bewegen sich diese ersten winzigen Formen noch unsichtbar dem durch das Vergrößerungsglas geschärften Blicke, aber Generation entsteht auf Generation, und die einzelnen Individuen erlangen stärkere Glieder und neue Kräfte, zahlreiche Pflanzenarten gehen aus ihnen hervor, wie auch das atmende Reich der Flossen, der Füße und der Schwingen.⁵⁹ Die Reihe vervollständigend heißt es im poetischen Text weiter:

Die mächtige Eiche also, die Riesen der Wälder, die den Donner Britanniens auf die Flut hinausträgt; der Wal, das riesige Unthier des Meeres, der stolze Löwe, der Herr der Wüste, der Adler, der sich in das Reich der Lüfte schwingt und dessen ungeblendetes Auge den Glanz der Sonne trinkt, endlich der allen überlegene Mensch, der stolz auf seine Sprache und Vernunft und sein Denken, mit erhobenem Blick geringschätzig von der Erde hinwegsieht und sogar seinen Gott nach seinem eigenen Bilde formt – sie alle entstanden aus Urformen von Form und Sinn, einem embryonalen Punkt, einem mikroskopischen Ens.⁶⁰

Aus diesen Worten spricht schon jener Darwinismus zu den Lesern, wie er zwei Generationen später von seinem Enkel, Charles Darwin, zusammengefasst und verbreitet wurde. „Nicht indem er eine Theorie aus seinen Forschungen entnahm und sie als Erklärungsversuch für eine Reihe von Erscheinungen aufstellte, sondern indem er bereits

56 Bonaventura (E. A. F. Klingemann): *Nachtwachen*. Im Anhang: *Des Teufels Taschenbuch*. Hrsg. v. Wolfgang Paulsen. Stuttgart 2003, S. 72–74.

57 Brandl, S. 46.

58 Ebd., S. 50.

59 „And breathing realms of fin, and feet, and wing?”. (V. 302.) Vgl. Brandl, S. 51.

60 Ebd., S. 52.

Vorhandenes erweiterte und vertieft”.⁶¹ Charles Darwin hat einen ungeheuren Ruhm geerntet für eine Vorstellung, die eigentlich schon zwei Jahrhunderte vor ihm vorhanden war. Interessant ist es immerhin, dass die Evolutionslehre, die heute als eine außer Frage stehende wissenschaftliche Weltansicht gilt, ihren Ursprung in mystisch-okkulten Spekulationen und Gedichten der erwähnten Naturforscher findet.

Die heutige Evolutionstheorie scheint den Gipfelpunkt einer Entwicklungskette zu bilden und ging zuletzt aus einer esoterischen Naturreligion hervor. Diese Naturreligion wurde jedoch mit der Zeit entgeistert und materialisiert, die Menschen haben ihre neuen Götter wiederum nach ihrem eigenen Bilde geformt.

61 Ebd., S. 52.

PHILOSOPHISCHE GEDANKEN ÜBER DIE ENTWICKLUNG DER LEBEWESSEN

Die Evolutionstheorie beschreibt und erklärt die stammesgeschichtliche Entwicklung aller Lebewesen, in die im Rahmen eines Stammbaums des Tierreichs auch der Mensch mit einbezogen ist. Dieses Theoriegebäude gehört zurzeit zum Grundstein unseres Wissens und wird nach seinem Triumphzug in der Wissenschaft heute kaum noch infrage gestellt. Seine Entstehung war jedoch von vielen Umwegen und mystischen Vernünftleien geprägt. Erst im 19. Jahrhundert bekam diese Lehre jene notwendigen Entwicklungsimpulse, die zur Entstehung der Darwinschen Evolutionstheorie beitragen konnten. Im vorliegenden Aufsatz werden einige dieser philosophischen Gedanken, interessanten Vorstellungen und Fragen bezüglich der Geschichte der Evolutionstheorie kurz angeschnitten.

Filozófiai gondolatok az élőlények fejlődéséről

Az evolúcióelmélet magyarázatot kínál a fajok kialakulására, valamennyi élőlény törzstörténeti fejlődését bemutatja, s az állatvilág családfájának részeként az embert is magában foglalja. Ez az elméleti konstrukció jelenleg tudásunk alapkövének számít, és a tudományba való bevonulását követően aligha kérdőjeleződik meg. Keletkezésére ugyanakkor sok tévelygő elgondolás és homályos okoskodás nyomta rá bélyegét. Csak a 19. században kapta meg a tan azt a lendületet és impulzust, ami a darwini evolúcióelmélet kialakulásához vezetett. A jelen tanulmány az evolúcióelmélet történetével kapcsolatos néhány filozófiai gondolatot, érdekes elképzelést és kérdést vet fel.

GUTH HOLDA, irodalomtörténész
ELTE Egyetemi Könyvtár és Levéltár
ORCID: 0000-0002-6902-5746